

Die englische Armee.



Seit Anfang dieses Jahrhunderts ist die englische Armee auf den Kriegsschauplätzen Europas entweder nicht aufgetreten, oder sie hat, wie in der Krönung, eine so wenig hervorragende Rolle gespielt, daß man ihr in Europa nur geringe Beachtung schenkte. In England selbst ist der Soldat sehr wenig populär. Die englische Armee steht nicht wie die anderer monarchischer Staaten Europas direct unter dem Souverän, sondern unter dem nichtmilitärischen Kriegsminister, bzw. dem von diesem bestellten Finanzsecretär als Vorstand des Kriegs-Departements und dem von der Krone bestellten Ober-Befehlshaber, gegenwärtig Lord Wolseley. Die Armee setzt sich zusammen aus dem stehenden Heer (222,151 Mann, incl. 7890 Officiere), der Reserve des stehenden Heeres (82,947 Mann), den Milizen incl. der Milizreserve (121,667 Mann), den Freiwilligen mit der Yeomanry (231,342 bzw. 10,014 Mann Auxiliary Forces). Vom stehenden Heere befinden sich in Indien 77,492 Mann, in den Colonien 31,783 Mann und in Egypten 5066 Mann. Mit alleiniger Ausnahme der drei Garde-Infanterie-Regimenter sind die Truppenteile des stehenden Heeres und der Miliz nicht zu höheren taktischen Verbänden, weder waffenweise für sich, noch gemischt, zusammengefaßt, die Mehrzahl der bestehenden, bei der Infanterie durch Abkommensbildung je eines Bataillons nach Indien oder den Colonien, sogar wieder getrennt. Nur die Freiwilligen-Bataillone sind in neuerer Zeit zu Brigaden vereinigt, für alle übrigen Truppen erfolgt die Aufstellung der Brigaden, Divisions- und Corpsverbände dagegen erst bei der Mobilmachung. Andererseits ist bei der vereinigte Königreich zum Zwecke der Heeresergänzung, Ausbildung und Verwaltung in 17 Districts-Commandos eingeteilt. Erstes geschieht bei den Officierscorps der Infanterie, Cavallerie und des Trains aus der Militärakademie in Sandhurst, der Artillerie und der Pionniere aus derjenigen von Woolwich, aller Waffen außerdem von den Universitäten, sobald deren Zöglinge eine Eintrittsprüfung bestanden und bei einem Miliz- oder Volontär-Truppenteil eine verhältnismäßig kurze Ausbildung als überjährige Officiere erhalten haben, endlich noch durch Uebertreten von den Miliz- und Volontär-Truppenteilen. Was einschließend zum Major ist vor jeder Beförderung ein Examen abzulegen.



Die Mannschaften des stehenden Heeres werden durch Werbung in den Rekrutierungsbezirken ergänzt, von denen jeder den Ersatz für eine Anzahl bestimmter Regimenter (daher Territorialregimenter) zu liefern hat. Der Eintritt erfolgt im Alter von 18 bis 25 Jahren auf die lange oder kurze Dienstzeit, von denen die letztere 12 Jahre bei der Fahne, die letztere je nach der Waffengattung, drei oder sieben Jahre bei der Fahne, und bezw. neun oder fünf Jahre in der Reserve 1. Klasse beträgt. Neben dieser letzteren besteht noch eine Reserve 2. Klasse für solche Mannschaften, die nach der langen Dienstzeit noch eine bezügliche Verpflichtung auf vier Jahre eingehen und im Gegenfall zu denjenigen der 1. Klasse auch zum Dienst im Ausland herangezogen werden dürfen. Die Garde-Infanterie und Cavallerie rekrutiert im ganzen Lande, erstere aber nur für die lange Dienstzeit, die Artillerie in drei Bezirken.



Die Infanterie zählt 148 selbstständige Bataillone, die nur nominal in 3 Garde-, 2 Schützen- und 76 Territorialregimenter zusammengefaßt sind, von denen 72 Bataillone (alle 7 der Garde) mit 69 Depots im Mutterlande, 76 in den Mittelmeergarnisonen und den Colonien (meist je ein Bataillon in der Heimat und im Ausland) stehen, wobei die letzteren für den Ersatz der letzteren zu sorgen haben. Alljährlich werden einige der im Auslande stehenden Bataillone abgelöst, sobald

jedes durchschnittlich 16 bis 18 Jahre im Ausland bleibt. Daneben findet indeß alljährlich zweimal Ablösung von Officiern und Mannschaften statt, von denen daher für gewöhnlich länger als acht Jahre im Auslande zu bleiben pflegt. Alle Regimenter führen Nummern, daneben aber noch eine besondere Benennung. Die erste Ausbildung der Rekruten erfolgt bei den Depots der Regimenter. Jedes Bataillon hat alljährlich eine bestimmte Zahl von Leuten für 10 Wochen nach den Uebungsplätzen von Aldershot, Curragh oder Eboraclyffe zu commandiren, wo sie im Reiten, in der Pferdepflege und der Bedienung des Revolvergeschützes ausgebildet werden, um im Kriegsfall zur Aufstellung der berittenen Infanteriereformationen zu 130 Pferden und der Revolvergeschütz-Abteilungen zu 2 Geschützen Verwendung zu finden.



Die Cavallerie besteht aus 31 Regimentern, unter denen sich 3 Kurassier- (Garde), 10 Dragoner- (darunter 7 Garde-), 13 Husaren- und 5 Ulanen-Regimenter befinden. Die Stärke der Regimenter, die 4 Schwadronen haben, ist sehr verschieden, u. schwankt zwischen 430 bis 682 Mann mit nur 275 bis 410 Pferden. Die erste Ausbildung zu Fuß und mit der Waffe erhalten die Rekruten in den Depots, den Reiterunterricht durch den Reiterlehrer der Regimenter, worauf nach acht bis zehn Monaten die Einstellung in die Schwadron erfolgt. Das Regiment Royal Artillery zählt 21 Batterien reitender Artillerie zu sechs Geschützen nebst zwei Depotbatterien, außerdem 87 Batterien fahrender Artillerie nebst 4 Depotbatterien, 10 Gebirgsbatterien und 93 Canon- und Artilleriecompagnien mit 9 Depotcompagnien.



Die Pionniere bilden wie die Artillerie ein geschlossenes Corps, das sich aus einem Feldbataillon, zwei Feldparks, einem Depot, ferner einem Feldbataillon, einem Eisenbahnbataillon, einem Telegraphenbataillon, einem Seeminenlegebataillon, zusammen 57 Compagnien zusammensetzt. Der Train zählt 38 Compagnien. Die Miliz und Milizreserve ergänzt sich durch freiwilligen Eintritt im Alter von 17 bis 45 Jahren auf die Zeit von sechs Jahren, nach deren Ablauf Verlängerungen von vier Jahren eintreten können. Die militärische Ausbildung erhält der Freiwillige in Zeit von 49 Tagen bei dem Depot des Territorialregiments, worauf er noch im ersten Dienstjahr einen vierzehntägigen Schießkursus und eine Uebung zu absolviren hat. Die Milizinfanterie zählt 123 Bataillone, 76 zu acht, die übrigen zu vier bis zwölf Compagnien. Die Milizartillerie ist in 32 Corps eingeteilt und hat mit einer Gesamtzahl von 523 Officiern und 17,376 Mann im Kriegsfall zwei Feldbatterien und 194 Festungscompagnien aufzustellen. Die Milizpionniere sind in zwei Festungscorps und Seeminenlegebataillonen formirt, die im Kriegsfall 14 Festungs- und Eisenbahncompagnien geben. Die Milizreserve enthält Mannschaften im Alter von 19 bis 34 Jahren, die schon zwei Uebungen in der Miliz mitgemacht haben und gegen eine Jahreszulage sich für sechs Jahre oder die ganze Dauer ihrer Milizzeit bereit erklärt



haben, im Kriegsfall in das stehende Heer eingestellt und mit diesem außer Landes verwandt zu werden. Sie werden zu achtwöchentlichen Uebungen herangezogen. Die freiwilligen umfassen alle Waffengattungen: Infanterie, berittene Infanterie, leichte Cavallerie, Artillerie, Pionniere und Seeminenleger. Die Infanterie zählt 212 sehr verschiedene, meist 800 bis 900 Mann starke Schützenbataillone und ein Kavalleriebataillon, die in 33 Brigaden von verschiedener Stärke formirt sind. Die berittene Infanterie zählt 530 Mann. Die leichte Cavallerie soll 3600 Köpfe stark sein, um im Kriegsfall für den Meldebienstand Verwendung zu finden, ist aber niemals vollständig.

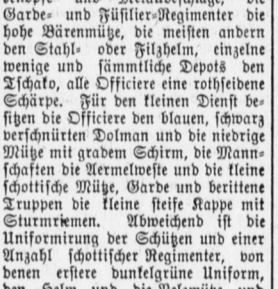
Die Artillerie enthält Festungs- und Positionskanonen, von denen die erstere 59 Compagnien, die letztere 33 bepanterte Batterien formirt.



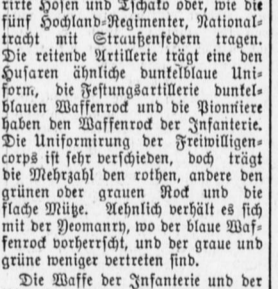
Der Eintritt ist jedem Engländer im Alter von 17 bis 50 Jahren gestattet. Die Ausbildung erfolgt durch den Linienregimenten abcommandirte Officiere und Unterofficiere. Die Yeomanry ist in 20 Brigaden zu zwei bis vier Schwadronen und einer Kopfstaffel der Regimenter von 200 bzw. 300 und 400 Mann formirt und soll eine Sollstärke von 11,790 Mann besitzen, ein Fall, der niemals eintritt. Sie übt alljährlich an 14 Tagen, außerdem einmal sechs Tage hintereinander.



Die Bekleidung der englischen Truppen ist eine so wenig einheitliche, daß es hier an Raum gebricht, auf Einzelheiten einzugehen, und wir uns auf einige allgemeine Angaben beschränken müssen. Die Mehrzahl aller Infanterie- und Cavallerie-Regimenter trägt den schwarzrothen Waffenrock mit farbigen Aufschlägen und Kragen, schwarzblaue Hosen, dunkelgraue Mantel und naturfarbiges Ledrzeug, die Linie gelbe, die Miliz weiße Knöpfe und Metallbeschläge, die Garde- und Husaren-Regimenter die hohe Wärenmütze, die meisten anderen den Stahl- oder Filzhelm, einzelne wenige und sämtliche Depots den Tschako, alle Officiere eine rothseidene Schärpe. Für den kleinen Dienst besitzen die Officiere den blauen, schwarz verführten Dolman und die niedrige Mütze mit grauem Schirm, die Mannschaften die Kermelmütze und die kleine schottische Mütze, Garde und berittene Truppen die kleine steife Kappe mit Sturmkrempe. Abweichend ist die Uniformierung der Schützen und einer Anzahl schottischer Regimenter, von denen erstere dunkelgrüne Uniform, den Helm und die Pelzmütze und



schwarzes Ledrzeug, letztere grün-carirte Hosen und Tschako oder, wie die fünf Hochland-Regimenter, Nationaltracht mit Straußenfedern tragen. Die reitende Artillerie trägt eine den Husaren ähnliche dunkelblaue Uniform, die Festungsartillerie dunkelblaue Waffenrock und die Pionniere haben den Waffenrock der Infanterie. Die Uniformierung der freiwilligen corps ist sehr verschieden, doch trägt die Mehrzahl den rothen, andere den grünen oder grauen Rock und die schwarze Mütze. Weñlich verhält es sich mit der Yeomanry, wo der blaue Waffenrock vorherrscht, und der graue und grüne weniger vertreten sind.

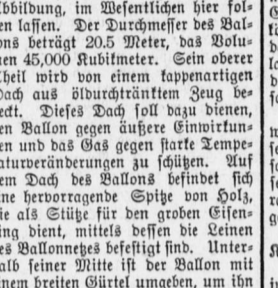


Die Waffe der Infanterie und der Pionniere ist das mit Säbelbajonnet versehene Lee-Netford-Maagingsgewehr von 7.7 Millimeter Kaliber und das Revolvergeschütz von demselben Kaliber. Die Volontärs führen noch die Martini-Henry-Büchse. Die Cavallerie hat den Säbel am Sattel befestigt und führt außerdem den Martini-Netford-Carabiner. Die Ulanen und das erste Glied von vier Dragoner-Regimentern führen die Bambuslanze mit Hähnen und die reitende Infanterie das Infanteriegewehr und den Cavalieriesäbel. Alle Officiere, Unterofficiere und Trompeter haben Revolver. Die reitende Artillerie besitzt ein Drehgeschütz von 7.62 Centimeter Kaliber und die Feldartillerie den 12- und 20-Pfünder, die Gebirgsartillerie ein 7-Pfünder-Schießgeschütz, dazu sind ihre berittenen Mannschaften mit Martini-Henry-Carabinern ausgerüstet, doch führen die Fußmannschaften ein Säbelbajonnet an Stelle des Seitengewehrs. Die Festungsartillerie hat einen Carabiner mit Säbelbajonnet.

Der Dienst der englischen Soldaten ist allgemein ein sehr leichter, Erholung wie Verpflegung und Unterhalt sehr gut. Die Disciplin ist sehr mangelhaft. Meutereien und grobe Vergehen gegen die Subordination, Trun-

kenheit und Fahnenflucht sind alltägliche Vorkommnisse. Hiefür muß vor allen Dingen die Art des Ersatzes verantwortlich gemacht werden, der der Truppe fast ausschließlich die schlechtesten Elemente der Nation zuführt, aber auch die Art der militärischen Ausbildung, die vorzugsweise in der Hand der Drillmeister bei den Depots und der Regiments-Stallmeister liegt sowie den Officiere schließlich verhältnismäßig geringen Einfluß einräumt.

Der schwedische Luftschiffer Ober-Ingenieur André, welcher bekanntlich in einem eigens konstruirten Ballon von Spitzbergen aus den Nordpol erreichen will, hat jüngst eine genaue Beschreibung dieses Polarballons gegeben, welche wir, in Begleitung einer Abbildung, im Wesentlichen hier folgen lassen. Der Durchmesser des Ballons beträgt 20.5 Meter, das Volumen 45,000 Kubikmeter. Sein oberer Theil wird von einem kappenartigen Dach aus überdrücktem Zeug bedeckt. Dieses Dach soll dazu dienen, den Ballon gegen äußere Einwirkungen und das Gas gegen starke Temperaturveränderungen zu schützen. Auf dem Dach des Ballons befindet sich eine hervorragende Spitze von Holz, die als Stütze für den großen Eisring dient, mittels dessen die Seilen des Ballonnetzes befestigt sind. Unterhalb seiner Mitte ist der Ballon mit einem breiten Gürtel umgeben, um ihn gegen Winddruck zu schützen. Die Gondel von Korbgewebe ist rundum mit einem Dach versehen und enthält Körbe mit Schlafplatz für zwei Personen. Die Matrasen sind so eingerichtet, daß sie auch als Frische dienen können, falls die Expedition in's Wasser gerathen sollte. Das Hauptgefäß befindet sich innerhalb des Netzes, außerhalb desselben sind zwei weitere Segel aus Bambusrohr angebracht. Das ganze Segelareal umfaßt 83 Quadratmeter.



Andrés Polarballon. 10 Ballon-AAAA Kappe-CCCC Hirtel-SISSIS Mittelgefäß-SITU Seitensegel-DDD Rücken, die die Segel tragen-F Raufen von Bambus-V Automatische Ventil-E Erdrichter-K Körbe-G Gondel-H Walleitrad-L Schlepptau.

Ueber der Gondel befindet sich die Vorrathskammer der Expedition. Darüber ist der Platz für Weinen, an die man allerhand Sachen hängen kann, z. B. die Körbe mit den Vorkräutern. Uebrigens ist schon eine stattliche Anzahl Vorkräuter nach dem höchsten Norden Norwegens abgegangen, um von dort aus durch Waisschiffahrt mitgenommen und behufs Verkauf auf offener See aufgelassen zu werden. Der Ballon führt Nahrungsmittel für 4 Monate, ein Boot, Kleider, Gewehr und Munition für 1500 Schiffe mit sich. Von Spitzbergen bis Beringslund könne man, sagte Mr. André, in sechs Tagen kommen, aber die Expedition berechne der Sicherheit wegen 30 Tage; übrigens könne der Ballon bei dem ausgezeichneten Material, aus dem er gemacht wird, 900 Tage fliegen.

Vorsichtige Frage. Alle, höchste Jungfer: „Gib mir einen Fuß, mein Kind.“ — Der kleine Rudi: „Nicht wahr, wenn ich Sie küsse, dann brauche ich Sie doch nicht gleich zu heirathen?“

Die trank Schwiegermutter. „So — jetzt öffnen Sie den Mund!“ — Schwiegermutter (der dabei gefanden): „Am Gotteswillen!“ (Ergriffen emstigt die Flucht).

Vertraulich. Freier: „Gerr Commercenrath, ich bitte um die Hand Ihrer Tochter.“ — „Ja, welche denn?“ — „Unter uns, Herr Commercenrath, welche könnten Sie mir wohl am besten empfehlen?“

Ein schlaues Herr: „Allo dieses Willeiden geben Sie der jungen Dame dort im Laden; Sie werden das doch richtig anfangen wissen?“ — Dienstmann: „Ja, früher war ich selbst einmal so ein Narr!“

Auf dem Kriegsschuß. Baron: „Ist denn Ihr Herz eine ganz unheimbare Festung, Fräulein Reif?“ — Reif: „Wird es mir nie gelingen, eine Wrede hineinzuwerfen?“ — Teresina: „Wagen Sie doch mal einen Angriff mit Granaten, Herr Baron!“

Jetzt halte ich es nicht länger aus, ich muß einen Vertrauten haben! Schon ein ganzes Jahr habe ich ein Geheimniß bewahrt. Ja, eine Frau! Und etwas so Romantisches ist es! Ich muß jedes Mal lachen, wenn ich daran denke.

Aber wem kann ich es anvertrauen? Ich wüßte Keinen, denn ich bin überzeugt, es würde Jedem entwehren so amüßigen oder so einseitigen, daß er alles verrathen würde, und dann — die Scene möchte ich nicht erleben, die es dann gäbe!

Der Welt will ich es erzählen — nicht einem Einzelnen, sondern der ganzen Welt — denn was Alle wissen, braucht ja Keiner dem Andern zu erzählen. Auf diese Weise erleichtere ich mein Herz, gönne Allen das Vergnügen, mitzulachen, und bewahre doch mein Geheimniß; denn selbst mein Gatte könnte, was ich erzählen will, lesen und darüber lächeln, ohne sich träumen zu lassen — die liebe, unschuldige Seele —, daß er der Held meiner wahren Geschichte ist.

Ich werde meine Persönlichkeit so wahrheitsgetreu darstellen und doch seine äußere Erscheinung so anders schildern, als sie ist, daß er nicht allein sein Bild nicht erkennen, sondern darauf schwören wird, daß er nicht damit gemeint sein kann.

Freud ist ein hübscher, schneidiger Kerl in den Dreißigern. Sollte ich das sein? Höre ich alle jungen Ehemänner, die das lesen, fragen. Aber er ist der widerpenfzigste, eingebildetste, selbstüchtigste Mensch, den man sich denken kann.

Das muß doch irgend ein Anderer sein, werden sie jetzt sagen. Was mich betrifft, so bin ich reizend, hübsch, frisch und lebenswürdig. Ich bin noch nicht fünfundsiebzig und viel geschickter als mein armer, lieber Freud. Da außer mir — und vielleicht meiner Mutter — Niemand das Bild für das meine halten wird, glaube ich, meine Person ungenügend genug gemacht zu haben, um ohne Gefahr meine Geschichte beginnen zu können.

Freud und ich waren seit vier Jahren verheirathet, und unser Ehestandslieben fing an, etwas an Reiz zu verlieren. Ich hatte keine Familien- oder Hausstandspflichten, die mich beschäftigten. Wir lebten in einer Stadt, die wegen ihres geselligen Lebens bekannt war, aber Freud, dem sein „Club“ alles bot, was er brauchte, zog diesen den Gesellschaften vor. Zu Hause langweilten wir uns. Wenn Freud Abends von der Stadt, vom Klauen und Schönen — was er „Geschäft“ nannte — nachhause kam, stritten wir uns nach Tisch oft ein wenig — zum Zeitvertreib. Schließend fing Freud an, nach Hause zu telephoniren, daß er in der Stadt bliebe und mit seinen Freunden aße, und ich mußte meine Mahlzeit dann einlam und verlassen verzehren.

Diese seine Abwesenheit und Gleichgiltigkeit waren mir schrecklicher als unsere Streitigkeiten — hatte ich ihn dann doch bei mir —, denn ich muß es eingestehen, was Freud um keinen Preis merken durfte. Trotz seiner Selbstsucht und Trodem er mich wie etwas „Alltägliches“ behandelte, liebte ich ihn noch sehr. Ich küßte mich wirklich unglücklich und hilflos, denn ich versprach mir gar wenig von Ausenabberungen und Einwohnungen. Ich wußte aus Erfahrung, daß das, was Freud brauchte, etwas Befonderes und Aufregendes sein mußte.

Ich wollte, es passirte etwas! Das Gaus finge an zu brennen, oder ich bestäme Fieber — wenn auch nicht gleich ein schlimmes! — rief ich eines Abends laut, als ich allein zu Hause saß. Die jungen Mädchen war mit seinem „Solbaten“ aus, und Freud spielte bei einem Nachbarn Karten.

Plötzlich hörte ich ein raselndes Geräusch an einem der Fenster. Diebe! flüsterle ich ganz glücklich. Aber ach! es war nichts als der Wind, der sein Spiel mit losen Blättern trieb.

Frauenlist. Ich habe ich es nicht länger aus, ich muß einen Vertrauten haben! Schon ein ganzes Jahr habe ich ein Geheimniß bewahrt. Ja, eine Frau! Und etwas so Romantisches ist es! Ich muß jedes Mal lachen, wenn ich daran denke.

Aber wem kann ich es anvertrauen? Ich wüßte Keinen, denn ich bin überzeugt, es würde Jedem entwehren so amüßigen oder so einseitigen, daß er alles verrathen würde, und dann — die Scene möchte ich nicht erleben, die es dann gäbe!

Der Welt will ich es erzählen — nicht einem Einzelnen, sondern der ganzen Welt — denn was Alle wissen, braucht ja Keiner dem Andern zu erzählen. Auf diese Weise erleichtere ich mein Herz, gönne Allen das Vergnügen, mitzulachen, und bewahre doch mein Geheimniß; denn selbst mein Gatte könnte, was ich erzählen will, lesen und darüber lächeln, ohne sich träumen zu lassen — die liebe, unschuldige Seele —, daß er der Held meiner wahren Geschichte ist.

Ich werde meine Persönlichkeit so wahrheitsgetreu darstellen und doch seine äußere Erscheinung so anders schildern, als sie ist, daß er nicht allein sein Bild nicht erkennen, sondern darauf schwören wird, daß er nicht damit gemeint sein kann.

Freud ist ein hübscher, schneidiger Kerl in den Dreißigern. Sollte ich das sein? Höre ich alle jungen Ehemänner, die das lesen, fragen. Aber er ist der widerpenfzigste, eingebildetste, selbstüchtigste Mensch, den man sich denken kann.

Das muß doch irgend ein Anderer sein, werden sie jetzt sagen. Was mich betrifft, so bin ich reizend, hübsch, frisch und lebenswürdig. Ich bin noch nicht fünfundsiebzig und viel geschickter als mein armer, lieber Freud. Da außer mir — und vielleicht meiner Mutter — Niemand das Bild für das meine halten wird, glaube ich, meine Person ungenügend genug gemacht zu haben, um ohne Gefahr meine Geschichte beginnen zu können.

Freud und ich waren seit vier Jahren verheirathet, und unser Ehestandslieben fing an, etwas an Reiz zu verlieren. Ich hatte keine Familien- oder Hausstandspflichten, die mich beschäftigten. Wir lebten in einer Stadt, die wegen ihres geselligen Lebens bekannt war, aber Freud, dem sein „Club“ alles bot, was er brauchte, zog diesen den Gesellschaften vor. Zu Hause langweilten wir uns. Wenn Freud Abends von der Stadt, vom Klauen und Schönen — was er „Geschäft“ nannte — nachhause kam, stritten wir uns nach Tisch oft ein wenig — zum Zeitvertreib. Schließend fing Freud an, nach Hause zu telephoniren, daß er in der Stadt bliebe und mit seinen Freunden aße, und ich mußte meine Mahlzeit dann einlam und verlassen verzehren.

Diese seine Abwesenheit und Gleichgiltigkeit waren mir schrecklicher als unsere Streitigkeiten — hatte ich ihn dann doch bei mir —, denn ich muß es eingestehen, was Freud um keinen Preis merken durfte. Trotz seiner Selbstsucht und Trodem er mich wie etwas „Alltägliches“ behandelte, liebte ich ihn noch sehr. Ich küßte mich wirklich unglücklich und hilflos, denn ich versprach mir gar wenig von Ausenabberungen und Einwohnungen. Ich wußte aus Erfahrung, daß das, was Freud brauchte, etwas Befonderes und Aufregendes sein mußte.

Ich wollte, es passirte etwas! Das Gaus finge an zu brennen, oder ich bestäme Fieber — wenn auch nicht gleich ein schlimmes! — rief ich eines Abends laut, als ich allein zu Hause saß. Die jungen Mädchen war mit seinem „Solbaten“ aus, und Freud spielte bei einem Nachbarn Karten.

Plötzlich hörte ich ein raselndes Geräusch an einem der Fenster. Diebe! flüsterle ich ganz glücklich. Aber ach! es war nichts als der Wind, der sein Spiel mit losen Blättern trieb.

können. In der oberen Etage warf ich den Inhalt dreier Schreibpulsfächer zu einem Haufen auf die Erde und nahm, um die Sache so verächtlich wie möglich zu machen, drei leere Geldbörsen zu mir.

So — nun war die Scenerie fertig, und es war die höchste Zeit, meine Schaufpieler auftreten zu lassen. Wie soll ich mich schminken? Roth? Nein, auf keinen Fall! Ich muß bleich vor Schreck aussehen. Also flüsternd, aber nicht zu viel, damit nicht das Wasser, das sie mir sicher nachher ins Gesicht spritzen werden, wie Milch daran herunterläuft. Nun mein Haar aufgelöst, und so viel wie möglich mit der Bürste zerzaust. Da ich mir auch eine Beule mache? O ja! Ich verjuchte es mit Dinte, da es mir aber nicht glücken wollte, entschloß ich mich, sie fortzulassen, dagegen trugen einige Nisse, die ich meinem alten Kleide gab, bedeutend zu meinem pittoresken Aussehen bei.

„Jehn Minuten vor Acht. Ist alles fertig? So mag der Vorhang aufgehen, während ich die Zuhörer herbeischaufe.“ Schnell lief ich die Treppe hinunter, brenne das Licht in der Halle aus und stieß die Hausthür weit auf. Niemand war zu sehen. Ich warf eine der leeren Börsen auf die Schelle und lief ans Telephon. Dann klingelte ich heftig, hatte den Hörer ab, ließ ihn herunterhängen und schrie aus Leidenschaft: „Diebe! Diebe! Hilfe! Mein Mann! Hilfe! Diebe! Diebe! Mein Mann! Hilfe! O — o!“

„Dazu machte ich mit einigen Stühlen einen fürchterlichen Lärm, bis ich mich, als ich nahebei Schritte hörte, auf den Fußboden warf und anscheinend ohnmächtig dalag. Heringeführt kamen Freud, Familie Sniffins und einige andere Herren. „Wie ist es geschehen? Haben die Diebe etwas bekommen? Sind Sie verletzt, gnädige Frau? Wie viele waren es denn? Wo kamen sie wieder hinaus?“ Das waren nur einige von den Fragen, die ich alle auf einmal hörte.

Da ich nicht alle beantworteten konnte, schrie ich nur. Freud war wirklich besorgt um mich, deshalb betam ich, um sein Interesse wach zu halten, einen regelrechten hysterischen Anfall.

In Wirklichkeit erstreckte ich fast vor Lachen, denn es war so komisch, sie so erregt zu sehen. Diale ich vorher die Wäsche geholt, die ganze Sache nach einigen Augenblicken aufzulösen, so konnte ich es jetzt nicht über's Herz bringen, Freud zu erwidern, so sehr war er mit Leib und Seele dabei, und so ungemein wichtig kam er sich vor.

Zwischenzeitlich hatte ich mich vollständig erholt, hatte den Puder abgewaschen und mein Haar in Ordnung gebracht. Da kamen auch schon die Nachbarn, um Näheres über den Einbruch zu hören. Ich bot ihnen Erfrischungen an, er mich Freud erzählte hundertmal, wie er mich ohnmächtig gefunden hatte, und daß er sicher wäre, daß der Dieb durch das Küchenfenster heringekommen war.

Das war wirklich der amüsanteste Abend, den wir seit Monaten verbracht hatten, und „Mollies Dieb“ wurde das Tagesgespräch. Daß derselbe niemals entdoht wurde, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Am nächsten Abend führte mich Freud ins Theater — um mich aufzuheitern, wie er sagte. An den folgenden Abenden kamen die Nachbarn, um sich noch weiter nach diesem und jenem zu erkundigen. Diese Besuche mußten erwidert werden, und so fanden wir uns allabendlich mit unseren Freunden zusammen. — Mein Theaterpiel hatte einen dauernden Erfolg.

Im Laufe der Zeit konnte es mir nicht verborgen bleiben, daß Freud anfang, mich zu den „Alten“ zu zählen, obgleich ich erst eben ein Vierteljahrhundert hinter mir hatte. Er begann, sich für die jungen Mädchen, die er in den Gesellschaften traf, zu interessieren. Ich konnte nicht gerade sagen, daß die Cour schnitt, aber ungefahr sah es doch aus.

„Mollie“, sagte Freud eines Tages zu mir, „ich an Deiner Stelle würde nicht mehr so viel tanzen.“

„Warum nicht?“ fragte ich mit der unschuldlichsten Miene.

„Wenn man in Dein Alter kommt, meine Liebe, so ist es hübscher, man unterhält sich etwas mehr und überläßt das Tanzen den jungen Mädchen.“

„Gut, Freud, dann leitest Du mir aber doch Gesellschaft!“ schmeichelte ich. Er zog die Stirn kraus.

„Das wollte ich nicht gerade damit sagen.“ — „thäte es natürlich gern, aber es ist gewöhnlich so wenig Tänzer da, daß ich mich — hm — verpflichtet fühle, zu tanzen.“

„Das ist sehr rücksichtsvoll von Dir, lieber Mann. Da es nun aber doch einmal eine unannehme Pflicht ist, so veräume nicht, mit dem häßlichen Fräulein Smith zu tanzen, es hat so selten einen Tänzer.“

Er antwortete nichts, als er aber hinausging, zeigte mir die Art, wie er die Thür aufschloß, daß sein Pflichtengefühl so weit nicht ging.

Es stand bei mir außer Frage, daß er sich sehr für eine der „Knospen“ der Saison interessire, für ein Mädchen, das taum der Schultüte entwichen war. Die Männer zeigen einen so eigenthümlichen Geschmack in solchen Dingen. Natürlich war es thöricht von mir, auf die harmlosen Aufmerksamkeiten, die Freud diesem Wackisch erzeigte, eiferfüchtig zu sein, und doch hätte Freud nicht gern gesehen, wenn man sie mir erwidern hätte. Ich überlegte, welche Medicin Freud am besten erwidern würde. Seine Eifersucht mußte ich curiren, das war mir klar, aber wie das anfangen? Mir den Hof machen lassen, wollte ich nicht; dazu hatte ich zu viel Achtung vor mir selbst. Was aber dann? — Da fiel mir etwas ein. Durch einen Betrug mußte ich ihn heilen, einen frommen Betrug, wie ihn der Weltzeit

begeht, indem er seinem Patienten Zuckerpillen oder gefärbtes Wasser als Medicin verschreibt.

Ich nahm Papier und Feder und schrieb in den großen Schriftzügen einer männlichen Hand: „Mollie — Du weißt nicht, was ich liebe, wenn ich Dich sehe, und es mit dem Neuen zum Bewußtsein kommt, daß wir wirklich für immer getrennt sind. Mein einziger Trost ist meine Gleichgiltigkeit, denn während er mit anderen Damen tanzt, kann ich an Deiner Seite sein, in Deine aquirblauen Augen sehen und Deiner mir so theuren Stimme lauschen. O, Geliebte! warum jagst Du sich einem Andern vor, der Dich anbetet? Ein Wort, ein Lächeln von Dir sind jetzt meine theuersten Kleinodien. Indeß — ich gebe die Hoffnung nicht auf — seine Kälte und meine Liebeshingluth müssen mit der Zeit Dein Herz demjenigen zuwenden, der in all den Jahren nicht wollte in seiner Treue.“

Als ich dieses vielfagenden Brief beendete hatte, faltete ich ihn mehrmals zusammen, geknitterte ihn, damit Freud denken könnte, ich hätte ihn lange Zeit bei mir getragen und oft gelesen, und ließ ihn irgendwo fallen, wo er ihn unbedingt finden mußte.

Die Medicin wirkte großartig. Freud kam zu sich mit einem Gesicht, daß ich an ihm nur tannte, wenn die Kälte gefallen waren. Meine Fragen beantwortete er einfüßig, und unser Waß verlief ziemlich schweigam.

Plötzlich sagte Freud: „Würde es Dir sehr lieb thun, mein Liebling, wenn wir heute Abend nicht zu Andrews gingen? Ich habe Kopfschmerzen.“

„Was hörte ich? „Mein Liebling!“? Seit Monaten habe er mich nur Mrs. S. oder Mollie genannt.“

„Es thut mir sehr leid, daß Du Dich nicht wohl fühlst, mein lieber Mann“, antwortete ich ihm, indem ich ihn küßte, denn — ehrlich gestanden, ich hätte schon Reue —, aber wollen wir nicht doch lieber versuchen, zu gehen? Nebenbei nur, wie enttäuscht die jungen Mädchen sein werden, die so fest auf Dich als Tänzer rechnen!“

„Zum Aufsat mit den jungen Mädchen!“ rief er gepreßt hervor.

Ich hörte es mit Freuden.

„Soll ich Dir vorlesen, mein Liebling?“

Er freute sich und mein Anerbieten an und wurde ganz glücklich, als er merkte, daß ich mich nicht ernstlich weigerte, zu Hause zu bleiben. Der arme Kerl! Er hatte sich die Geschichte so zu Herzen genommen, daß es mir sehr schwer wurde, mein Geheimniß nicht zu verrathen, aber der Gedanke an die abscheulichen jungen Mädchen schloß mir die Lippen. Freud erwähnte des Briefes niemals, aber seit der Zeit war er mir der ärtlichste, sorgsamste Gatte und hätte einer meiner früheren Verehrer wirklich die Wäsche geholt, mir seine „Treue“ zu zeigen, er hätte keine Gelegenheit dazu gefunden.

Frühling aber Nacht. Von Ernst Renbach. Wie hat sich doch die Erde verwandelt über Nacht! Der Frühling sprach: es werde! Da war es schon vollbracht.

Ein Knospen in den Wäldern, Ein Klingen in der Luft, Und Saatgrün auf den Feldern Und weicher Weichenduft.

Wie das so schnell gekommen, Mein Aug' hat es gefehn, Mein Ohr hat es vernommen, Genug, daß es gescheh'n!

Ein Mädchen geht in Sinnen Durch Wald und Wiefengrün; Ihr Auge blickt nach innen Und sieht den Frühling blüh'n.

Im Herzen hört sie klingen Ein Lieb mit holdem Schall, Und rings der Vogel Singen Ist nur ein Wiederhall.

Wie das so schnell gekommen, Sie kann es nicht verstehen, Ein Wortchen, süßelohfenn, Ein Schweiß — es war gescheh'n.

Kindermund. Vater: Otto, liebt Du Deine Schwester? Der kleine Otto: Ja, Papa! Vater: Na, zeige mal, wie Du sie liebst! (Der kleine Otto schmeigt.) Vater: Na, Otto, wie drüde ich denn meine Liebe zu Deiner Mutter aus? Der kleine Otto: Na, dann giebt Du ihr ein bißchen Geld, aber das kann ich nicht, ich habe keins!

Ein Rüssel. Principal (zum Commis, der mit der Verkauferin liebküßelt): Hören Sie, Herr Schmeißel, pouffiren Sie lieber das Geschäft und nicht das Fräulein Minna!

Moderne Abonnement. Dame: „Kann ich eine Probennummer der Modezeitung bekommen?“ Geheiß: „Bedauere sehr, es sind bereits sämtliche Exemplare ausgegeben.“ Dame: „Das finde ich sehr rücksichtslos von Ihnen; wenn ich auch nicht abonnire, so wissen Sie doch, daß ich ein bißchen Probennummer in jedem Quartale hole!“

Immer beim Fach. Herr (zu seinem Schuhmacher): „Allo Ihr Sohn ist wirklich Schriftsteller geworden? Hat er denn auch schon etwas geschrieben?“ Schuhmacher: „Das will ich meinen, zwei Romane, einige Novellen und eben hat er sogar ein Trauerspiel auf dem Leisten.“

Bedankt. Professor: „Liebe Frau, Du weißt, ich habe die liebe Angewandtheit, im Schlafe zu sprechen. Bitte, wech' mich doch auf, sobald ich einen grammatischen Schnipser mache.“